

100 jahre / ausstellungen 2025 in frankfurt / stadion
/ monte scherbelino / beckmann-klasse / wiederge-
fundene altarleuchter / interview mit dw dreysse / buch-
rezension „tautes heim“ / restaurierung gartenlaube



in dieser ausgabe

03 editorial

04 thema

Das Neue Frankfurt neu gedacht. Ausstellungen zu „100 Jahre Neues Frankfurt“ in den städtischen Museen
Jorun Jensen, Grit Weber und Katharina Böttger

09 thema

Vom „sonnigen Hellas“ im Stadtwald. 100 Jahre Frankfurter Stadion
Julius Reinsberg

12 thema

100 Jahre „Monte Scherbelino“. Ein Müllberg im Wandel der Zeit
Andreas Müller

14 thema

100 Jahre Meisterklasse Max Beckmanns. Ehrfurcht vor dem Gegenstand und das Gesetz der Fläche – 1. Teil
Marion Victor

18 thema

Fundort Heilig-Geist-Kirche. Spurensuche in Frankfurt-Riederwald
Johannes Bergmann

21 rezension

Tautes Heim – Story & Details
Ulrike May

23 interview

„Das ist doch irre!“ Gespräch mit DW Dreysse
Christina Treutlein und Philipp Sturm

27 fotodokumentation

Denkmalgerechte Restaurierung der Gartenlaube
Matthias Matzak

30 ernst-may-gesellschaft / forum neues frankfurt

33 autor*innen

34 Lieblingsfoto der redaktion

35 impressum



Vor 100 Jahren, am 2. Oktober 1924, trat Ludwig Landmann sein Amt als Oberbürgermeister von Frankfurt am Main an. Während seiner Amtszeit hat er die Grundsteine für das Frankfurt gelegt, das wir heute kennen. Unsere Stadt ist eine weltoffene und zukunftsgeradte Metropole mit modernen sozialen Siedlungen und intakten Grünflächen. Die Ideale des Neuen Frankfurt leiten uns auch heute – auch mich persönlich –, um im 21. Jahrhundert eine nachhaltige, lebenswerte und zukunftsfähige Stadt zu gestalten.

Als Oberbürgermeister und Schirmherr der ernst-may-gesellschaft freue ich mich sehr auf die Jubiläumsfeierlichkeiten zu „100 Jahre Neues Frankfurt“. Ich wünsche Ihnen viel Freude bei den vielfältigen Aktivitäten im Rahmen dieser Feierlichkeiten und nicht zuletzt bei der Lektüre dieses maybriefs!

Ihr Mike Josef
Oberbürgermeister der Stadt Frankfurt am Main

Das Neue Frankfurt neu gedacht. Ausstellungen zu 100 Jahre Neues Frankfurt in den städtischen Museen

Von Jorun Jensen (DAM), Grit Weber (Museum Angewandte Kunst Frankfurt) und Katharina Böttger (HMF)

Ganz Frankfurt feiert 2025 das Neue Frankfurt. Es war Teil des Neuen Bauens und damit der Gestaltungsmoderne der 1920er Jahre, die durch politische, gesellschaftliche und gestalterische Umbrüche der Weimarer Republik geprägt ist. Das Spezifikum ist die breite Programmatik und der Versuch, die Bedürfnisse der Menschen ins Zentrum zu stellen. Diese soziale Ausrichtung spiegelt sich in den Ausstellungen und Veranstaltungen wider, welche die Frankfurter Museen in diesem Jahr ausrichten

Zu den Kooperationspartner*innen von 100 Jahre Neues Frankfurt zählen neben den Museen Deutsches Architekturmuseum (DAM), Historisches Museum Frankfurt (HMF), Museum Angewandte Kunst Frankfurt und Jüdisches Museum auch das Dezernat Kultur und Wissenschaft, das Dezernat

Planen und Wohnen, die Martin-Elsaesser-Stiftung und die ernst-may-gesellschaft. Um die Verknüpfung der Kooperationspartner*innen zu kommunizieren, wurde die Frankfurter Gestalterin Sandra Doeller mit der Entwicklung einer gemeinsamen Bildmarke beauftragt. Hierfür hat sie sich von einem historischen Titelbild der Zeitschrift Das Neue Frankfurt inspirieren lassen, bei dem richtungsweisende Pfeile aufzeigen, in welchen Ländern die Zeitschrift gelesen wurde und welche Reichweite und Einfluss somit das Neue Frankfurt hatte.

Ein Überblick: Die Ausstellungsorte und ihre Themen

Das Historische Museum Frankfurt konzentriert sich auf eine partizipative und gegenwartsorientierte Ausstellung im haus-eigenen Stadtlabor mit dem Titel „Alle Tage Wohnungsfrage. Vom Privatisieren, Sanieren und Protestieren“ (18.6.2025 – 1.2.2026; Eröffnung 17.6.2025). Es richtet den Blick auf drei Frankfurter Siedlungen, darunter die Carl-von-Weinberg-Siedlung (Neues Frankfurt, ehemals Siedlung Miquelstraße). Die Ausstellung geht zusätzlich über Frankfurts Stadtgrenze hinaus und zeigt mit einem Exkurs nach Tel Aviv-Jaffa, dass die Wohnungskrise keine lokale, sondern eine globale Erscheinung ist.

Das Neue Frankfurt, 1930, Heft 11 (Abbildung: Sammlung ernst-may-gesellschaft)





100 JAHRE NEUES FRANKFURT

Mit der Ausstellung „Stadt Bauen Heute? Herausforderungen neuer Quartiere in Deutschland“ (28.6. – 2.11.2025; Eröffnung 27.6.2025) beleuchtet das Deutsche Architekturmuseum das Stadt- und Wohnungsbauprogramm des Neuen Frankfurt am Beispiel der Römerstadt und verknüpft es mit ausgewählten aktuellen Projekten der Quartiersentwicklungen in Deutschland. Aufgezeigt werden die politischen Verfahren und die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen sowie Planungsprozesse einst und jetzt, um die Herausforderungen und Chancen heutiger Quartiere zu verdeutlichen.

Das Museum Angewandte Kunst arbeitet an einem mehrteiligen Ausstellungsprojekt mit folgenden Themen: „Was war das Neue Frankfurt? Kernfragen zum Stadtplanungsprogramm der 1920er-Jahre“ (10.5.2025 – 11.1.2026; Eröffnung 9.5.2025). An diese Präsentation docken folgende wechselnde Schwerpunktausstellungen an: „Yes we care. Das Neue Frankfurt und die Frage nach dem Gemeinwohl“ (10.5.2025 – 11.1.2026; Eröffnung 9.5.2025), „Jazzklub

Frankfurt 2025“ (26.9. – 21.12.2025, Eröffnung 25.9.2025), „Aufbruch zur modernen Stadt 1925 – 1933: Frankfurt, Wien und Hamburg. Drei Modelle im Vergleich“ (10.10.2025 – 25.1.2026; Eröffnung 9.10.2025) und die Satelliten-Ausstellungen „Sportlich! Das Waldstadion und die erste internationale Arbeiterolympiade“ und „Grafikdesign und Demokratie“ (die Daten werden noch bekannt gegeben).

Wohnen, Quartiere, Care und Jazz – Die Vielfalt der Ausstellungen

Die Projekte der Museen nehmen das Neue Frankfurt zum Anlass, um in den jeweiligen Schwerpunktsetzungen den Blick mit historischem Wissenshintergrund in die Gegenwart und Zukunft zu lenken.

Die Ausstellung „Alle Tage Wohnungsfrage“ im Stadtlabor des Historischen Museum Frankfurt richtet den Blick auf die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der Wohnungsfrage. Der Aufbau eines gemeinnützigen Sektors war die



bedeutendste wohnungspolitische Innovation während der Weimarer Republik. Er umfasste Genossenschaften, gemeinnützige und städtische Wohnungsunternehmen sowie Stiftungen oder Körperschaften öffentlichen Rechts. Alle orientierten sich an den Grundsätzen der Wohnungsgemeinnützigkeit. Die letzte Bundesregierung hatte sich dazu entschlossen, dieses wichtige Instrument der Wohngemeinnützigkeit wiedereinzuführen, jedoch in einer sehr reduzierten Form. Darüber hinaus ist die Wohnungsfrage mittlerweile nicht nur eine soziale, sondern auch eine ökologische, denn viele Gebäude müssen saniert werden. Die Ausstellung nimmt die Stimmen der Bewohner*innen und die sozialen Folgen in den Blick.

Indem das städtebauliche und architektonische Beispiel der Römerstadt in ein Verhältnis zu aktuellen Planungen in verschiedenen deutschen Städten gesetzt wird, verbindet die

Ausstellung „Stadt Bauen Heute?“ im Deutschen Architekturmuseum historische Erfahrungen mit aktuellen Anforderungen an Stadtquartiere. Die Besucher*innen erhalten Einblicke in vielfältige Aspekte der Quartiersentwicklung: Ökologische Fragen wie die klimagerechte Stadt, Verkehrsinfrastruktur und soziale Fragen der demografischen Durchmischung und Bezahlbarkeit sowie Angebote für unterschiedliche Wohnbedürfnisse, aber auch der öffentliche Raum und soziale Infrastrukturen spielen eine Rolle. Ebenso werden ökonomische Fragen der Besitzverhältnisse, Baukosten und Projektentwickler*innen und -träger*innen verhandelt. Die Ausstellung wird durch das Brettspiel „Plan.Spiel.Stadt“ erweitert, das begleitend zur Ausstellung entwickelt wurde und im Ausstellungsraum gespielt sowie im Museumsshop erworben werden kann.

Das Museum Angewandte Kunst richtet den Großteil seines Jahresprogramm 2025 auf das Jubiläum aus. Durch die Schwerpunktsetzung auf verschiedene Themen und ein vielfältiges Ausstellungs- und Veranstaltungsprogramm werden grundsätzliche Fragestellungen zum Neuen Frankfurt verhandelt. Es widmet sich mit „Yes, we care“ Aspekten der Gemeinwohlpflege und Daseinsfürsorge und rückt die Bereiche Bildung, soziale Fürsorge, Haushalt und Gesundheit in den Mittelpunkt der gestalteten Stadtgesellschaft. Es werden Institutionen und Verbände, Personen, Konzepte und Initiativen beleuchtet, die sich in den 1920er Jahren für eine soziale Stadt engagierten. Darauf aufbauend befragt die Ausstellung die aktuelle Situation der Care-Krise und bindet zeitgenössische Beispiele aus dem Social- und Produktdesign mit ein. Zudem nimmt das Museum Angewandte Kunst das Jubiläum zum Anlass, mit „Aufbruch zur modernen Stadt 1925–1933“ eine Gegenüberstellung der Wohnungsbaukonzepte des Neuen Frankfurt mit den Gemeindebauten des Roten Wien und der Wohnstadt Hamburg zu initiieren. Ab Herbst 2025 präsentiert das Museum unter dem Arbeitstitel „Jazzklub Frankfurt 2025“ ein hybrides Aus-





Von links nach rechts: Stadtlabor „Alle Tage Wohnungsfrage“ Sommertour 2024, Westend (HMF, Foto: Jens Gerber); Siedlung Miquelstraße, heute Carl-von-Weinberg Siedlung, 1930er Jahre (ernst-may-gesellschaft, Foto: Max Göllner); Kindergarten im Haus der Moden („Die Hausfrau der Gegenwart“, 1932, Archiv Messe Frankfurt, Foto: H. Junior); unten: Messestadt Riem (DAM, Foto: Moritz Bernouilly)

stellungs- und Konzertprojekt, das als Anknüpfung an die besondere und vielfältige Geschichte des Jazz in Frankfurt am Main konzipiert ist.

In einer Pop-Up-Präsentation des Jüdischen Museums Frankfurt wird das Neue Frankfurt erstmals aus der Perspektive der jüdischen Tradition untersucht. Die maßgeblichen Persönlichkeiten, die diese Modernisierung ermöglichten und planten, waren jüdisch und säkular: Oberbürger-

meister Ludwig Landmann, Stadtbaurat Ernst May, Stadtkämmerer Bruno Asch und Kulturdezernent Max Michel. Auch viele der Kulturschaffenden und Medienmacher*innen, die sich die modernistische Programmatik zu eigen machten, kamen aus jüdischen Familien. Gibt es einen Zusammenhang zwischen der jüdischen Tradition der Pflege von Gemeinsinn, in der die Protagonist*innen aufwuchsen, und ihrem sozialen wie kulturellen Modernisierungsvorhaben „Neues Frankfurt“? Die Pop-Up-Präsentationen füh-

100 Jahre Neues Frankfurt – Veranstaltungen der ernst-may-gesellschaft in 2025

Die ernst-may-gesellschaft feiert das Jubiläum des Neuen Frankfurt mit einem besonderen, vom Kulturamt der Stadt Frankfurt geförderten Veranstaltungsprogramm.

Im mayhaus, dem denkmalgerecht restaurierten Musterhaus des Neuen Frankfurt in der Siedlung Römerstadt kann man neben der erstaunlichen Farbigkeit und den funktionalen Möbeln der 1920er Jahre auch eine originale Frankfurter Küche bestaunen. Einige Räume im mayhaus werden im

Jubiläumsjahr temporär neu möbliert, denn im Rahmen des Projekts „New Neues Frankfurt – Musterhaus für eine bessere Zukunft“ werden hier in Kooperation mit dem Studio Jonathan Radetz neue Möbel für kleine Räume entwickelt. Ausstellungen, Diskussionsrunden und Probewohnen begleiten dieses Projekt, für das wir den „Großer-Frankfurter-Bogen“-Zukunftspreis gewonnen haben.

Weitere Highlights in unserem Veranstaltungskalender sind eine Foto-Ausstellung, in der wir mit Bewohner*innen der Römerstadt die Entwicklung und Veränderung der Siedlung in den vergangenen knapp 100 Jahren nachzeichnen. Außerdem wird die Kochkiste aus der Frankfurter Küche auf Tour gehen. Wie man mit diesem alten „Objekt“ Speisengart, zeigen wir in diesen Veranstaltungen, natürlich mit entsprechenden Verkostungen. Eine moderne Kochkiste stellt unsere Kooperationspartnerin Lucie Nienburg von Ikonomo vor.

Über das ganze Jahr hinweg wird es Radtouren und Führungen in den Siedlungen des Neuen Frankfurt geben. Alle Informationen und Termine zu den Veranstaltungen sind auf unserer Website www.ernst-may-gesellschaft.de zu finden.(ct)



Ausstellung im Jüdischen Museum (Foto: Norbert Miguletz)

ren die Besucher*innen vom Vorplatz des Museums über die öffentliche Bibliothek, die aktuelle Wechselausstellung „Im Angesicht des Todes“ bis in die Dauerausstellung im Rothschildpalais. Interessierte können dieser Spur auch auf der Website und den Social-Media-Kanälen des Museums folgen.

Ein Ausblick: City/Care/Commons

Die Museen gehen mit ihren Ausstellungen über eine fachwissenschaftliche Darstellung hinaus und verknüpfen die historische Situation mit den heutigen Anforderungen einer Stadtgesellschaft. Aufbauend auf den drei Ausstellungen „Alle Tage Wohnungsfrage“, „Yes we care“ und „Stadt Bauen Heute?“ wird in Kooperation der austragenden Museen im Oktober 2025 die Summer School „City/Care/Commons“ stattfinden. Das Programm verbindet den wissenschaftlichen Diskurs der kritischen Stadtforschung mit der städtischen Verwaltung und der Zivilgesellschaft. Heute wird städtischer Raum in den Urban Commons als Gemein-

gut betrachtet. Das Konzept der Caring Cities, der sorgenden Städte, setzt sich mit einer sozialen und nachhaltigen Stadtentwicklung auseinander. (Sorge-)Bedürfnisse wie bezahlbarer, nachhaltiger Wohnraum und gemeinwohlorientierte Angebote stehen dabei im Zentrum.

Mit den Ausstellungen und dem erweiterten Programm in der Stadt, den thematischen Verbindungen und Anknüpfungspunkten ergeben sich wirksame Synergien, um erneut Frankfurt am Main als Stadt mit kritischer Diskurskultur über die Region hinaus strahlen zu lassen. Außerdem soll das Jubiläum auch jenseits der Museen direkt bei und mit den Frankfurter*innen gefeiert werden. Dafür wird die Tradition der Lampionfeste von 1931 wiederbelebt. Bis 2030 finden Lampionfeste über das ganze Stadtgebiet verteilt in den Siedlungen des Neuen Frankfurt statt. Alle Jubiläumsveranstaltungen sind auf der neuen Webseite www.NeuesFrankfurt100.de zu finden.



Themenlayer Neues Frankfurt der Frankfurt History App – eine Kooperation der ernst-may-gesellschaft mit dem Historischen Museum Frankfurt

Das Neue Frankfurt war ein auf die gesamte Stadt ausgebreitetes Entwicklungsprogramm des Oberbürgermeisters Ludwig Landmann. Frankfurt sollte wirtschaftlich, sozial und kulturell zu der Metropole im Südwesten Deutschlands werden. Am deutlichsten sichtbar wurden all die Neuerungen in den modernen Gebäuden, die noch heute an allen Ecken und Enden Frankfurt zu entdecken sind. Der neue Themenlayer der Frankfurt History App nimmt Interessierte mit auf eine Entdeckungsreise zur Architektur der 1920er Jahre in Frankfurt. Auf einem digitalen Stadtplan sind viele der Bauten aus dieser Zeit eingezeichnet. Kurze Texte und historische Fotografien geben Informationen zu diesen Orten. Was das Neue Frankfurt außer der modernen Architektur noch war, kann in den Hintergrundinformationen und Biografien von wichtigen Akteur*innen nachgelesen werden. (ct)

Vom „sonnigen Hellas“ im Stadtwald. 100 Jahre Frankfurter Stadion

von Julius Reinsberg, Niederdorfelden

2025 feiert ein Wahrzeichen des Neuen Frankfurt Geburtstag, das selten als solches erkannt wird

Wenn 1925 zur Epochengrenze des Neuen Frankfurt erklärt wird, dann meist mit Blick auf die Berufung Ernst Mays und Martin Elsaessers durch die von Ludwig Landmann geführte Stadtregierung. Die ikonischen Bauten und Planungen, die man mit dem Projekt verbindet, entstanden dagegen zum größten Teil erst in den folgenden Jahren. Ist die Feier von 100 Jahren Neues Frankfurt also verfrüht, ein anachronistischer Etikettenschwindel, orientiert an „großen Männern“, die angeblich Geschichte machten?

Mitnichten, denn tatsächlich ist das Jahr 1925 auch das Eröffnungsjahr einer bahnbrechenden Frankfurter Großplanung, die in ihrer Konzeption paradigmatisch für das Denken des Neuen Frankfurt war – und bereits Jahre vor dem Amtsantritt Mays und Elsaessers begonnen wurde. Die Rede ist vom Frankfurter Stadion im Stadtwald und den umgebenden Sportpark mit Stadionbad und Radrennbahn.

Zukunftsauflage Stadionbau

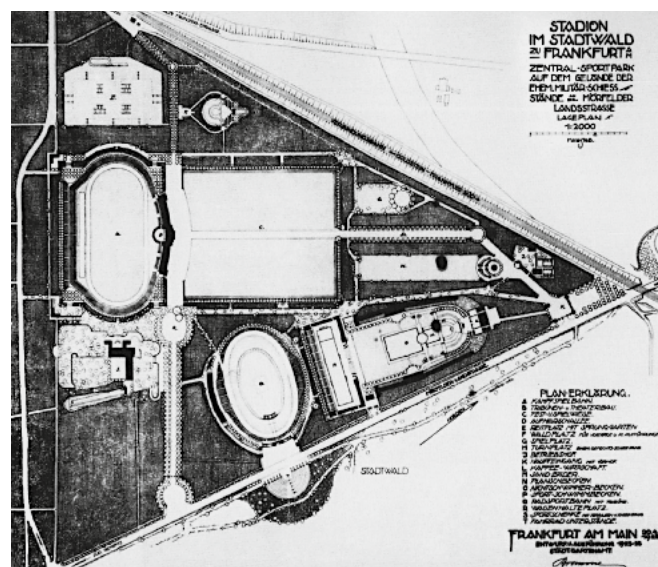
Frankfurt nahm sich mit dieser Planung, die unter Aufbietung aller Kräfte des städtischen Haushalts über die Zeit der Inflation realisiert wurde, einer Bauaufgabe an, die in vielen Städten und Kommunen der Weimarer Republik auf der Agenda stand. Sport, oder im damaligen Sprachgebrauch „Leibesertüchtigung“, war als zentraler Aspekt im Alltag der „Neuen Menschen“ in der modernen Industriegesellschaft erkannt worden. Öffentlich zugängliche Sportplätze lösten die bekannten Forderungen nach mehr Licht, Luft und Sonne in ihrer Gesamtheit ein. Und auch die passive Teilnahme an Sportereignissen als Zuschauer*in war spätestens seit der Wiederaufnahme der Olympischen Spiele im Jahr 1896 als Freizeitgestaltung beliebt.

1918 diskutierte der Reichstag gar die Einführung des Baus von Stadien und Sportplätzen als kommunale Pflichtaufgabe. Auch, wenn die zugehörige Vorlage keine Gesetzeskraft erlangte, entstanden in den 1920er Jahren in über 100 deutschen Städten große Stadien. Meist wurden sie als

schlichte, trichterförmige Erdstadien auf einstiger Exerzierplätzen und Militäreinrichtungen errichtet. So auch in Frankfurt, wo man auf das Gelände ehemaliger Militärschießstände im Stadtwald zurückgreifen konnte und hier mit einem Kugelfang bereits die Grundlage für die Gegengerade vorfand.

Frankfurter Antikenrezeption

Auf einem dreieckigen, spitz zulaufenden Grundstück entwarf Gartenbaudirektor Max Bromme Anfang der 1920er Jahre seinen „Zentral-Sportpark“, der sich in seiner Grundkonzeption bis heute erhalten hat. Eine schnurgerade „Aufmarschallee“ teilte die „Fest- und Spielwiese“ in zwei gleichgroße Teile, ermöglichte auf kleineren Wegen ein Abbiegen zu Stadionbad und Radrennbahn, und führte schließlich mittig auf das Stadion und sein prächtiges Tribünengebäude als Herzstück der Anlage zu.



Max Bromme: Planung des „Zentral-Sportpark“
(Bild: Publikation „Das Stadion in Frankfurt a.M.“, 1925)



Aus der Nordseite des Tribünengebäudes blicken Loggien auf die „Fest- und Spielwiese“ (Bild: © Eintracht Frankfurt Museum)

Letzteres entstand unter der Leitung von Ernst Mays Vorgänger, Stadtbaurat Gustav Schaumann, und brachte dem Frankfurter Stadion überregionale Bekanntheit ein. Es vereinte zwei idealtypische Bauten der griechischen Antike: Das Stadion und das Theater. Ein von beiden Seiten durch überdachte Tribünen eingefasster Mittelbau mit Giebel wurde von zweistöckigen, durch Säulen gegliederte Risalite begrenzt. Er zitierte bis ins Detail die Form eines antiken Bühnenhauses (Skene) und war unter der fachkundigen Beratung des renommierten Würzburger Archäologen Heinrich Bulle entstanden. Vor dem Bauwerk eröffnete sich eine ovale Bühne (Orchestra), die über einige Stufen mit dem angrenzenden Spielfeld verbunden war. Der Tribünenbau verfügte nach antikem Vorbild sogar über eine terrassenartige zweite Spielebene, die nun allerdings nicht mehr dem überraschend erscheinenden Deus ex Machina, sondern den Zuschauenden als Loge diente. Im geräumigen Inneren des Gebäudes fand sich neben verschiedenen Funktionsräumen auch ein Vortragssaal.

Eine eigentliche Rückseite hatte der nach Süden auf das Spielfeld des Stadions blickende Tribünenbau nicht, sondern zeichnete sich vielmehr, ganz im Sinne der Antikenrezeption, als janusköpfige Doppelanlage aus. So wurden die rechts und links des Mittelbaus gelegenen Zuschauerränge von hinten über Laubengänge erschlossen, die in eine Reihe nach Norden blickende Loggien unterteilt waren. Zuschauende konnten damit auch von hier Veranstaltungen verfolgen, wenn sich diese auf den Festwiesen rechts und links der „Aufmarschallee“ abspielten.

Mens sana in corpore sano – ein gesunder Geist in einem gesunden Körper

Die Antikenrezeption des Tribünenbaus beschränkte sich nicht auf ästhetische Aspekte. Tatsächlich sollte das Stadion sowohl dem Sport als auch der darstellenden Kunst und Musik eine würdige Bühne bieten. Zur Eröffnung betonte Oberbürgermeister Ludwig Landmann den umfassenden Bildungsanspruch, den er mit dem Bau verband: „Die enge Verbindung zwischen körperlicher Erziehungsarbeit und geistiger Verinnerlichung wird durch die Freilichtbühne, von der die Werke der Großen der Weltliteratur zu den im weiten Dome des Waldes Aufhorchenden dereinst sprechen sollen, verkörpert. Sie wendet den geistigen Blick zurück nach den Kampfspielen zu Olympia im sonnigen Hellas und ihrer nationalen Bedeutung“.

Hinsichtlich der Konstruktion war das Stadion absolut auf der Höhe der Zeit: Der Tribünenbau wurde seinem antikisierenden Aussehen zum Trotz in Eisenbeton ausgeführt. Sein Architekt Schaumann sprach von der „Vermählung antiken Baugedankens mit der denkbar modernsten Bauweise“. Dennoch und trotz der hohen Bedeutung körperlicher Gesundheit für ihre Arbeit, war der Rückgriff auf die Formsprache einer vergangenen Epoche den Architekt*innen des Neuen Frankfurt der folgenden Jahre wohl zu explizit. In der gleichnamigen, programmatischen Zeitschrift taucht der Sportpark bezeichnenderweise nur am Rande auf, wenn auch verbunden mit einem Lob Ernst Mays, der 1929 konstatierte: „Der Sport hat in unserer Zeit eine solche Bedeutung erlangt, daß es richtiger erscheint, in zusammen-

hängenden Sportanlagen, wie wir sie in beispielhafter Anordnung in unserem Stadion besitzen, die verschiedenen Sportzweige zusammenzufassen.“

Wenngleich sich der Anspruch, Sport und Kultur gleichermaßen in der neuen Anlage zu implementieren, nicht einlösen ließ – sportliche Ereignisse dominierten das Geschehen –, war das Stadion doch in den kommenden Jahren Bühne bedeutender stadthistorischer Ereignisse. So war es 1925 Austragungsort des Endspiels um die Deutsche Meisterschaft im Männerfußball, das zudem noch der FSV Frankfurt als Heimspiel bestreiten durfte – und gegen den 1. FC Nürnberg 0:1 verlor. Im selben Jahr war der Stadtwald Schauplatz der I. Internationalen Arbeiterolympiade. Ende der 1920er Jahre bewarb sich Frankfurt gar um die Olympischen Spiele 1936, konnte sich aber gegen Berlin nicht durchsetzen.

Vom Stadion zum Sportfeld zum Victory Stadium

Nach der NS-Machtübernahme wurde das Stadion auch als Hintergrund nationalsozialistischer Massenveranstaltungen genutzt, etwa des dort abgehaltenen Gauparteitags im September 1933, auf dem Propagandaminister Goebbels als Hauptredner auftrat. Die mit dem Frankfurter Sportpark verbundene Internationalität und Bezugnahme auf die griechische Antike fand ein jähes Ende: Auf Drängen des nationalsozialistischen Oberbürgermeisters Friedrich Krebs wurde das Stadion 1935 in „Sportfeld“ umbenannt, um das „undeutsche“ Fremdwort zu umgehen.

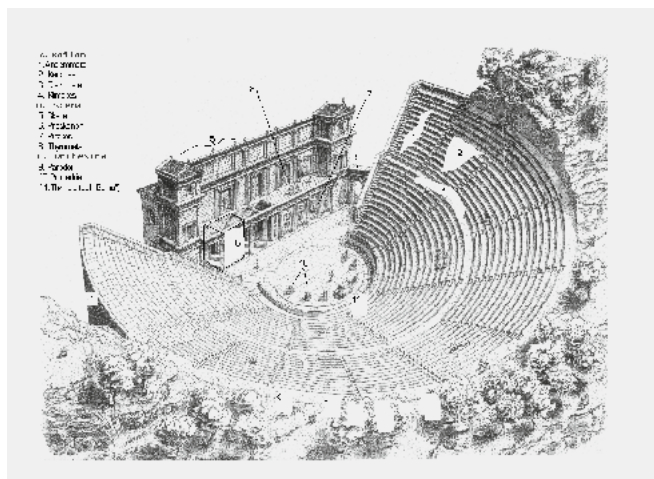
Nach der Kapitulation Deutschlands wurde die Arena von der US Army als „Victory Stadium“ erneut in Betrieb genommen und einige Zeit später wieder dem „zivilen“ Sport zur Verfügung gestellt. Auch, wenn es den Bombenkrieg mit leichten Schäden überstanden hatte, wurde es bereits in den 1950ern dergestalt baulich verändert und überformt, dass der ikonische Tribünenbau unter neuen Zuschauerrängen verschwand und das Theatervorbild nur noch zu erahnen war. 1972 riss die Stadt die Haupttribüne mit Blick auf die Fußball-Weltmeisterschaft der Männer, die 1974 in Deutschland ausgetragen wurde, schließlich vollständig zu Gunsten eines Neubaus ab. Die nahe Radrennbahn, die in den 1950er Jahren um eine Kunsteisbahn erweitert worden war, führte mit dem Abflauen der Begeisterung für den Bahnradsport einige Zeit ein Schattendasein, bis sie 2002 endgültig abgerissen wurde und ein Parkplatz ihren Platz einnahm.

Eine neufrankfurter Ikone der anderen Art

Von der ursprünglichen Architektur ist, abgesehen vom Stadionbad, also vieles über die letzten 100 Jahre verloren ge-



Tribünengebäude mit Blick auf die „Kampfsportbahn“
(Bild: © Eintracht Frankfurt Museum)



Idealtyp des griechischen Theaters (Bild: Flamingo, CC by SA 3.0)

gangen. Brommes planerische Konzeption des Sportparks lässt sich jedoch bis heute gut erkennen: Der Standort von Stadion und Stadionbad ist unverändert, das Wegesystem ebenso. Die Idee eines in den Stadtwald eingelagerten Sportkomplexes begeistert Besucher*innen damals wie heute. Das Jubiläumsjahr 2025 ist daher die ideale Gelegenheit, den „Zentral-Sportpark“ als außergewöhnlichen Teil der Frankfurter Moderne zu würdigen und neu zu entdecken.

Zum Weiterlesen

Ulrich Schädler: Archäologie, Theater und Sport im Frankfurter Waldstadion. In: Stadion, Heft 23, Jan. 1997, S. 16-59
(Download unter: https://www.researchgate.net/publication/312219901_Archaeologie_Theater_und_Sport_im_Frankfurter_Waldstadion).

100 Jahre „Monte Scherbelino“. Ein Müllberg im Wandel der Zeit

Von Andreas Müller, Frankfurt am Main

Am südöstlichen Rand des Frankfurter Stadtgebietes – direkt am Offenbacher Kreuz gelegen – wurden seit dem Jahr 1925 auf rund 24 Hektar Fläche Haus- und Gewerbemüll sowie Bauschutt und nach dem Zweiten Weltkrieg auch Trümmerschutt durch die Stadt Frankfurt am Main abgelagert

Historisch gewachsener Berg

Im Laufe der Zeit wuchs der von der Bevölkerung „Monte Scherbelino“ genannte Müllberg mit insgesamt 18 Millionen Kubikmetern Material und seinen drei Plateauflächen auf eine Höhe von etwa 45 Meter an. Nach dem Ende der Deponierung 1968 wurde der Berg mit Bodenmaterial abgedeckt, begrünt und zum großen Teil mit Bäumen und Sträuchern bepflanzt. Dies war die in den 1960er und 1970er Jahren übliche Art, ehemalige Mülldeponien zu rekultivieren. Der „Monte Scherbelino“ wurde in der Folgezeit intensiv als öffentliches Freizeitgelände genutzt. Ein Abenteuerspielplatz und diverse Grillplätze zogen Schulklassen und an den Wochenenden Hunderte Besucher*innen an. Der „Monte Scherbelino“ war durch eine Bushaltestelle an der Babenhäuser Landstraße und Parkplätze auf dem Gelände gut erreichbar und eine gastronomische Einrichtung sorgte für das leibliche Wohl.

Die Folgen der Ablagerung und erforderliche Sanierungsmaßnahmen

Die Nutzung als Freizeitgelände musste jedoch aufgegeben werden, nachdem in den 1980er Jahren festgestellt wurde, dass Schadstoffe in das Grundwasser gelangten und es zu Ausgasungen kam. Der „Monte Scherbelino“ wurde daraufhin vom Land Hessen zur Altlast erklärt und als ehemalige Betreiberin forderte die Stadt Frankfurt Sanierungsmaßnahmen. Daraufhin wurden das Gelände eingezäunt und Grundwasser, Boden und Deponiegas untersucht, um geeignete Sanierungsmethoden zu finden.

In einem ersten Sanierungsschritt begann die Stadt Frankfurt im Jahr 1992 mit dem Bau einer den gesamten Müllberg im Untergrund umschließenden 1.900 Meter langen Dichtwand, um das Abströmen des belasteten Wassers zu verhindern. Die Wände wurden in Teilbereichen bis zu 40 Me-



Blick auf die Frankfurter Skyline während der Baumaßnahme für die Oberflächenabdichtung (Foto: Andreas Müller)



Die Projektfläche „Städte wagen Wildnis“ im Sommer (Foto: Stefan Cop)

*Lastwagen liefern Müll aus
Frankfurt an
(Foto: Max Göllner, Institut für
Stadtgeschichte Frankfurt)*



ter tief in den Boden eingebracht. Für die Sanierung war es notwendig, den seit den 1970er Jahren bestehenden Bewuchs im Bereich der Deponiefläche zu entfernen. Die Interessen des Forstamtes wurden hierbei berücksichtigt und es blieb ein Waldsaum erhalten. Auch größere Teilflächen außerhalb der eigentlichen Deponie wurden für die Sanierung gerodet.

Es folgte der Bau einer rund 3,3 Kilometer langen Druckleitung durch den Stadtwald für den Transport von Deponiesickerwasser zur Anschlussstelle an die städtische Kanalisation am Hainer Weg. Die Entnahme des Sickerwassers aus dem Bereich unter der Deponie war und ist notwendig, um zu verhindern, dass Sickerwasser in das außerhalb anstehende Grundwasser gelangt. Mittlerweile wird das Sickerwasser in einer auf dem Gelände errichteten Anlage vorgereinigt.

Im zweiten Sanierungsschritt 2003 wurde begonnen, die Deponieoberfläche auf großen Teilflächen mit einer mineralischen Abdichtung zu versehen und Rekultivierungsboden für die Bepflanzung aufzubringen. Dies diente der Verhinderung von weiteren Ausgasungen aus dem Deponiekörper und der Reduzierung der Sickerwassermenge. Die Baumaßnahme hat dazu geführt, dass der Deponiekörper neu modelliert wurde, jetzt rund 50 Meter hoch ist und nur noch eine Plateaufläche besitzt.

Das vor der Umschließung der Deponie mit einer Dichtwand bereits abgeströmte schadstoffbelastete Grundwasser wurde zunächst über Sanierungsbrunnen gefasst und gereinigt. Seit vielen Jahren werden die Schadstoffe im Grundwasser durch Belüftung des „Scherbelino“-Weiheres saniert und der

Prozess durch ein umfangreiches Beobachtungsprogramm kontrolliert. Das klimaschädigende Deponiegas wird über rund ein Dutzend Gasbrunnen erfasst und anschließend in einer für den Standort konzipierten Schwachgasbehandlungsanlage verbrannt.

Nach Fertigstellung der Oberflächenabdichtung wurde der „Monte Scherbelino“ mit geeigneten Bäumen und Sträuchern bepflanzt. Es wurden auch größere Freiflächen eingepflanzt sowie vom Umweltamt das Projekt „Städte wagen Wildnis – Vielfalt erleben“ entwickelt und umgesetzt. Nachdem die letzten Bodenhalde abgetragen waren, hat sich auf dem Areal am Fuß der Deponie eine vielfältige und artenreiche Flora und Fauna ungestört ausbreiten können. Die Entwicklung der Fläche wird wissenschaftlich durch das Senckenberg Naturforschungsinstitut begleitet und regelmäßig für Umweltbildungsprojekte genutzt.

Was ist nach den Sicherungs- und Sanierungsmaßnahmen noch zu tun?

Im Rahmen der Deponienachsorge sind durch die Stadt Frankfurt am Main noch die nächsten Jahrzehnte Messungen und Kontrollen an Boden, Grundwasser und Deponiegas durchzuführen. Dies dient den Behörden gegenüber als Nachweis, dass nach den umfangreichen Sanierungsmaßnahmen von der ehemaligen Mülldeponie auch für künftige Generationen keine Umweltgefährdung mehr ausgeht. Der künstlich gewachsene Berg ist in seiner Gesamtheit betrachtet ein Bauwerk, das einer dauerhaften Überwachung bedarf. Daher ist das Gelände des „Monte Scherbelino“ auch eingezäunt und nicht für die Öffentlichkeit frei zugänglich.

100 Jahre Meisterklasse Max Beckmanns. Ehrfurcht vor dem Gegenstand und das Gesetz der Fläche – 1. Teil

Von Marion Victor, Frankfurt am Main

Die Kulturpolitik spielte für Ludwig Landmann, der 1924 zum Oberbürgermeister Frankfurts gewählt worden war, zur Durchsetzung seines Wirtschaftsprogramms eine entscheidende Rolle. „[Er wolle] in Frankfurt einen Boden schaffen, der allen schöpferischen Geistern in Kunst, Wissenschaft und freien Berufen den Aufenthalt in unserer Stadt zu einer Wohltat, zu einer Sehnsucht macht.“ (Andrea C. Hansert 1992). Die neue Kunstgewerbeschule entwickelte sich zu einem kulturellen Zentrum des Neuen Frankfurt

Die neue Kunstgewerbeschule

In Fritz Wichert, dem Direktor der Mannheimer Kunsthalle, fand Landmann einen Mitstreiter, der die neue Kunstschule – aus der Fusion von Kunstgewerbeschule und Städelschule hervorgegangen – nach dem Vorbild des Bauhauses in Weimar neu strukturierte. Mit dem Umzug des Bauhauses 1925 von Weimar nach Dessau konnte Wichert Lehrer aus Weimar nach Frankfurt locken. Damit wurde die neue, städtische Kunstgewerbeschule neben dem Bauamt zum wichtigsten Ort für das Neue Frankfurt. Aber um überregional wahrgenommen zu werden, musste nach Wicherts Überzeugung noch ein renommierter Künstler gewonnen werden. Die Entscheidung für Max Beckmann, der seit 1915 in Frankfurt lebte, lag nahe. Denn Georg Swarzenski, Direktor des Städel, hatte bereits 1919 Beckmanns Gemälde „Kreuzabnahme“ für das Städel erworben. In den folgenden Jahren waren weitere Ankäufe von Bildern Beckmanns für das Museum hinzugekommen. Als der Maler Max Beckmann 1925 berufen wurde, war er für die Frankfurter Bürgerschaft also längst kein Unbekannter mehr. Beim Magistrat der Stadt Frankfurt hatte Wichert für die Berufung Max Beckmanns mit den Worten geworben: „[Herr Beckmann] erklärt sich bereit, unter der Leitung des Direktors der

Kunstgewerbeschule an der Entwicklung besonders begabter Künstler eifrig teilzunehmen, ihre Arbeiten zu überwachen. [...] Dass dabei die Schule noch einen überragenden Lehrer gewinnen kann, halten wir für einen besonderen Glücksfall.“ (Rolf Bothe 1977).

Die Meisterklasse

Es gibt keine dokumentierte Äußerung von Max Beckmann über seine Aufgabe als Lehrer in Frankfurt. Dafür aber beschrieb er zu Beginn seiner Lehrtätigkeit in einem im März 1926 verfassten Brief an den Schriftsteller, Kunsthistoriker und Kunstkritiker Wilhelm Hausenstein seine „Lebensarbeit“ so, dass auch die Vermittlung seiner Überzeugungen an die jungen Künstler*innen sehr wohl neben seiner eigenen künstlerischen Arbeit gemeint sein könnte: „Die Gegenständlichkeit in einer neuen Kunstform wieder zur Debatte zu stellen ist mein Anstoß gewesen. [...] Diesen Anstoß nun in einen neuen lebendigen Strom zu verwandeln, ist meine Lebensarbeit.“

Die ersten vier Schüler der neuen Meisterklasse waren 1926 Theo Garvé, Karl Theodor Schmidt, Karl Tratt und Alfred Nungesser, der aber schon 1927 an die Kunstgewerbeschule

Offenbach und 1928 an die Kunsthochschule Berlin ging. 1927 kamen zwei Studentinnen hinzu, nämlich Anna Krüger und Carla Brill, während Alfred Nungesser nach einem Jahr die Klasse schon wieder verließ. Auch Carla Brill, die schon 1928 nach Berlin wechselte, 1939 Meisterschülerin des Bildhauers Wilhelm Gerstel wurde und 1942 den Rompreis der Villa Massimo erhielt, blieb nur wenige Monate. 1928 wählte Wichert Inge Dinand, Georg Heck, Walter Hergenhahn und Friedrich Wilhelm Meyer für die Meisterklasse aus; außerdem gehörte Marie-Louise von Motesiczky aus Wien einige Monate zur Klasse. Während 1930 Theo Garvé und Walter Hergenhahn diese wieder verließen, kamen Léo Mayer/Maillet aus der Klasse von Professor Franz Karl Delavilla und Max Hermann, der zuvor Meisterschüler bei Otto Dix in Dresden gewesen war, neu hinzu. Max Herrmann allerdings verließ Frankfurt nach einem Jahr schon wieder. Karl Helmig, Heinrich Friedrich Steiauf und Hella Mandt traten 1931 in die Klasse ein.

Am 29. März 1933 wurde Max Beckmann vorzeitig gekündigt. Er hatte sein Atelier bis zum 15. April zu verlassen und seine Meisterklasse gab es nicht mehr. An dieser Aufzählung wird deutlich, dass der Kreis der Schüler*innen, die mindestens zwei Jahre in der Klasse blieben, äußerst klein war. Abgesehen von den Schüler*innen, die erst 1931 in die Klasse kamen, mag der Umstand, dass diese nur kurz besuchten, auch damit zu tun gehabt haben, dass Beckmann im Umgang nicht ganz einfach war. 1918 schrieb er über sich selbst: „Meine Form ist die Malerei und ich bin recht zufrieden damit, denn ich bin eigentlich von Natur mundfaul, und höchstens ein brennendes Interesse an einer Sache kann mich zwingen, etwas aus mir heraus zu quälen.“ (Klaus Gallwitz 1983). So verwundert es nicht, dass seine Form der Kommunikation mit den Schüler*innen unter anderem darin bestand, dass er „manchmal auch den einen oder anderen mitgenommen [hat] in sein Atelier an der Schweizer Straße und ihn dort allein gelassen, mit seinen eigenen Bildern Zwiesprache zu halten“ (Günther Vogt 1980).

Grundsätze seiner Malerei

Alle Schüler*innen kannten sicherlich Max Beckmanns Vorwort im Katalog zu seiner Ausstellung 1928 in der Mannheimer Kunsthalle. Hier beschrieb er auf der Basis des Festhaltens an der Gegenständlichkeit in sechs Abschnitten Grundsätze seiner Malerei. Danach ist es nicht nur erlaubt, sondern zwingend notwendig, die Seele eines Objektes zu erkennen und die Konstruktion eines Bildes nach ihr auszurichten. Diese bestand vor allem darin, die Dreidimensiona-



Georg Heck, *Flieder am Fenster*, 1929, Sammlung Böhme, Museum Kunst der Verlorenen Generation, Salzburg



Von links nach rechts: Georg Heck, *Stillleben mit Maske*, 1929 (verschollen, nur noch als Abbildung in der Zeitschrift *Das Neue Frankfurt* bekannt). Theo Garvé, *Stillleben mit Fisch, Gitarre, Maske*, 1927, Historisches Museum Frankfurt

lität des Raumes in die Zweidimensionalität der Bildfläche zu übertragen, wobei ihre Individualisierung gewünscht und die Auflösung des körperhaften Volumens nicht statthaft ist. Das Licht dient der Gliederung der Bildfläche und folgt dabei der Seele des Malers, ebenso wie die Farbe seine seelische Grundstimmung wiedergibt. (Rudolf Pillep 1990)

Auch an den Aufgaben, die Beckmann seinen Schüler*innen gab, wird deutlich, dass es ihm in seiner Kunst um die Darstellung von „Realien“, Dingen und Menschen geht. Die Aufgaben sind neben Akten und Selbstporträts vor allem Stillleben sowie Blicke aus dem Fenster. Vor allem im Stillleben konnten die Schüler*innen das Verhältnis von Farbe, Komposition, Plastizität und Fläche studieren und ausprobieren. An den beiden verblüffend ähnlichen Bildern von Garvé und Heck wird deutlich, dass solch ein Stillleben offensichtlich in der Klasse aufgebaut war.

Die Bilder von Krüger, Tratt und Heck legen nahe, dass ebenso der Fensterblick aus dem Atelier in der Dürerstraße ein Motiv für die Schüler*innen gewesen war. Im „Fensterbild“ potenziert sich die Aufgabe, denn jetzt gilt es nicht nur den dreidimensionalen Gegenstand in die Fläche zu bringen, sondern auch die Tiefe des Raums. An Georg Hecks Fens-

terbild lässt sich gut beobachten, wie die Fläche mittels der Farbe betont wird, indem sowohl die Fensterrahmung im Vordergrund wie das Haus in der Ferne einen ähnlichen Rottönen aufweisen.

Wichtig war Beckmann nicht, wie die Wirklichkeit korrekt dokumentiert, Körper anatomisch und in ihrer Raumposition richtig dargestellt werden. Wie wichtig die Realität des Bildes für ihn war, beschrieb Theo Garvé rückblickend 1952: „Oft begann die Korrektur damit, dass er sich eine Arbeit vornahm, den Keilrahmen, die Leinwand auf alle Seiten stellend, um dabei in überzeugender Weise zu demonstrieren, dass die Leinwand in ihrer Begrenztheit in der Bildwelt eine ‚höhere Ordnung zum Ausdruck bringen sollte, mit der man die Umwelt, das Chaos‘ erträglich mache durch das Kunstwerk.“

Der Unterricht in der Beckmann-Klasse endete 1933 abrupt. Wie es mit den Schüler*innen weiter ging und wie sich Beckmanns Einfluss in ihrem späteren Schaffen auswirkte, erfahren Sie im zweiten Teil des Artikels im maybrief 62.



Von links nach rechts: Anna Krüger, *Städelschule im Winter*, 1928/1929, Museum Kunst der verlorenen Generation Salzburg; Karl Tratt, *Dürerstraße*, 1928/29, Historisches Museum Frankfurt



Zum Weiterlesen

Klaus Gallwitz (Hg.): Max Beckmann. Frankfurt 1915–1933. Frankfurt am Main 1983.

Jeremy Adler, Birgit Sander (Hgg.): Marie-Louise von Motesiczky 1906–1996. The Painter/Die Malerin. München 2006.

Stephan von Wiese (Bearb.): Max Beckmann, Briefe Bd. II: 1925–1937. München/Zürich 1994.

Rudolf Pillep: Max Beckmann, Die Realität der Träume in den Bildern. Schriften und Gespräche 1911–1950. München 1990.

Rolf Bothe: Die Frankfurter Kunstschule 1923–1933. In: Hans Wingler (Hg.): Kunstschulreform 1900–1933. Fünf Beispiele ihrer Verwirklichung. Berlin 1977.

Carina Danzer: Das Neue Frankfurt (mit)gestalten. Der Kunstdirektor und Kulturpolitiker Fritz Wichert (1878–1951). Frankfurt am Main 2018.

Andrea C. Hansert: Bürgerkultur und Kulturpolitik in Frankfurt am Main. Eine historisch-soziologische Rekonstruktion. Frankfurt am Main 1992.

Marion Victor: Der Gesprengte Kreis, Max Beckmanns Schüler zwischen Realismus und Abstraktion. Wiesbaden 2023.

Günther Vogt: Ein hervorragender Anreger junger Talente. In: Kommunale Galerie im Refektorium des Karmeliterklosters zu Frankfurt [hg. v. Dezernat Kultur und Freizeit der Stadt Frankfurt, Amt für Wissenschaft und Kunst. Redaktion u. Ausstellung: Dieter Hoffmann, Günther Vogt und Rudi Seitz.]: Max Beckmanns Frankfurter Schüler 1925–1933, Frankfurt am Main 1980.

Fundort Heilig-Geist-Kirche. Spurensuche in Frankfurt- Riederwald

Von Johannes Bergmann, Frankfurt am Main

Frankfurt am Main bietet eine Vielfalt an Kirchenbauten, wobei man vermutlich zuerst an den Dom, die Paulskirche oder vielleicht die alte Nikolai-kirche auf dem Römerberg denkt. Kaum Beachtung findet hingegen die katholische Heilig-Geist-Kirche in Frankfurt-Riederwald. Aufgrund ihrer etwas abseitigen Lage ist Wenigen bekannt, dass dort das Neue Frankfurt auch im Kirchenbau seine Spuren hinterlassen hat

Erbaut 1930/1931 von Martin Weber (1890–1941), neben Rudolf Schwarz und Dominikus Böhm der wohl wichtigste Architekt der frühen Kirchenmoderne in Deutschland, war die als Stahlskelettbau errichtete Heilig-Geist-Kirche bautechnisch und formalästhetisch der modernste Sakralbau dieser Zeit in Deutschland. Weber war auch an der Entwicklung des Kirchenbaus im Sinne einer Erneuerung der Liturgie maßgeblich beteiligt. So positionierte er in Heilig-Geist zum ersten Mal den Altar nicht mehr im Chor, sondern im Kirchenraum, so dass ein von der Gemeinde umringter „Volksaltar“ entstand. Zunächst als sehr radikal umstritten, wurden hier die Beschlüsse des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962–1965) um 30 Jahre vorweggenommen.

Unsere Forschungsgruppe unter der Leitung von Prof. Günter Lattermann, Honorarprofessor der Hochschule für Technik und Wirtschaft HTW Berlin, stieß auf diese besondere Kirche während der Suche nach Teilen ihrer ursprünglichen Innenausstattung. Den Schwerpunkt der Forschung bildet Leben und Werk des Bauhäuslers Christian Dell, der von 1926 bis 1933 in Frankfurt die Metallklasse der damaligen Kunstschule leitete. Die Ergebnisse dieser Arbeit werden Ende 2025 in einer Monografie und 2026 in einer Ausstellung im *sam – Stadtmuseum am Markt* Wiesbaden präsentiert.

Der Name Christian Dell (1893–1974) mag manchen bekannt sein, die ein Faible für Arbeitsleuchten der 1920er und 1930er Jahre haben. Die ersten Leuchten Dells ent-

standen bereits in Frankfurt, fest verbunden ist sein Name allerdings mit der im sauerländischen Neheim gegründeten Firma Gebrüder Kaiser, die fast 100 Jahre unter dem Namen „Original Kaiser Idell“ seine Arbeits- und Schreibtischleuchten produzierte. Manche dieser Leuchten finden sich noch auf Antikmärkten; die Gestaltung ist so konsequent modern, dass verschiedene der damaligen Leuchtentypen heute wieder gefertigt werden. Weniger bekannt ist, dass Christian Dell als Silberschmied mit umfassender kunsthandwerklicher Ausbildung schon am Weimarer Bauhaus und dann später in Frankfurt Silbergerät, so nennen sich im Fachjargon Gebrauchsgegenstände aus Silber, geschaffen oder durch seine Schüler*innen hat fertigen lassen.

Bedeutende Teile der Innenausstattung der Heilig-Geist-Kirche stammten aus verschiedenen Klassen der Frankfurter Kunstschule, hauptsächlich denjenigen unter der Leitung von Christian Dell und dem Bildhauer Josef Hartwig. Hinweise darauf fanden sich in dem vom damaligen Gemeindepfarrer Heinrich Hörle 1931 zur Konsekration der Kirche herausgegebenen Buch über deren Entstehung. Die Publikation stellte dann auch den entscheidenden Schlüssel zur „Schatzkammer“ dar; hierin finden sich glücklicherweise Fotografien der damaligen Kirchenausstattung und ein Werkbericht des Architekten Martin Weber. Dieser benennt auch die Künstler, die für die ursprüngliche Innenausstattung verantwortlich zeichneten. So hat die Metallwerkstatt der Kunstschule unter Christian Dell die sechs Altarleuchter sowie den



Abbildung und Cover der Publikation des Pfarrers Georg Heinrich Hörle zur Konsekration Heilig-Geist-Kirche, Frankfurt am Main 1931



Aufbau des Sakramentsaltars geschaffen, das markante Altarkreuz stammt von seinem Kollegen Josef Hartwig. Bei Bau- und Ausstattungstätigkeiten in der Diözese Limburg, Trägerin und Finanziererin der Heilig-Geist-Kirche, wurde damals auch der Direktor der Frankfurter Kunstschule, Fritz Wichert, hinzugezogen. Wichert war zudem Bezirkskonservator der Denkmalpflege im preußischen Regierungsbezirk Wiesbaden und Frankfurt. So empfahl er des Öfteren den gebürtigen Wiesbadener Arnold Hensler für Bildhauerarbeiten im kirchlichen Raum. Die Lehrer seiner Kunstschule, Christian Dell und Josef Hartwig, dürften auf diese Weise ebenso hinzugezogen worden sein.

Der erste Besuch der Kirche auf der Suche nach den Werken von Christian Dell im Sommer 2023 verlief zunächst enttäuschend. Das leicht veränderte Kreuz von Josef Hartwig war zwar noch an einem anderen Platz im Eingangsbereich aufzufinden, der Sakramentsaltar und die Altarleuchter von Dell gehörten jedoch seit der Umgestaltung des Kirchenraums 1963 nicht mehr zur Ausstattung. Freundliche Unterstützung bei der Suche gab es durch die Archivmitarbeiter*innen im Bistum Limburg. Dort fand sich die Inventarliste der Heilig-Geist-Kirche, aufgestellt im Juni 1944 vom damaligen Pfarrer und späteren Limburger Bischof Wilhelm Kempf. Das Inventar war nach der ersten Beschädigung des Kirchenbaus im Oktober 1943 in Schutzräume verlagert und dabei sehr detailliert aufgelistet worden. Somit konnte als gesichert gelten, dass auch die Dell'schen Leuchter, in

der Liste als „6 einfache versilberte Leuchter“ beschrieben, die Zerstörungen überstanden hatten. Drei Archivbilder existieren noch, die den ursprünglichen Kirchenraum, die über dem ehemaligen Sakramentsaltar aufgehängte Taube als Symbol des Heiligen Geistes und einen metallbeschlagenen Holzleuchter abbilden – nicht aber die Leuchter von Christian Dell. Trotz engagierter Hilfe der Gemeindevertreter*innen blieben diese verschwunden, es fand sich jedoch die in einem Schrank der Sakristei eingelagerte Taube. Dieser Fund machte Mut!

Der mit „freundlicher Hartnäckigkeit“ geführte E-Mail-Kontakt zur Kirchortvertreterin Karin Spohner ergab, dass immer noch ein wenig Hoffnung bestand, da Teile der





Die in der Kirchengemeinde Heilig-Geist 2024 aufgefundenen Leuchter Christian Dells (Foto: Johannes Bergmann)

Räumlichkeiten der Gemeinde vermietet waren und daher (noch) nicht gesichtet werden konnten. Im Juli 2024 kam dann die etwas lapidare Nachricht von Karin Spohner mit Bildanhang: „Alles, was wir gefunden haben, sind diese Leuchter“ ... und sie waren es!

Die 1931 unter wirtschaftlich widrigen Umständen entstandene Heilig-Geist-Kirche wird trotz ihrer Einfachheit heute als bahnbrechender Kirchenbau bewertet. „Die bedeutendste Neuerung gegenüber früheren Kirchenbauten betrifft [...] die Stellung des Altars. Von allen Seiten sichtbar steht er erhöht unter dem durch seine Helligkeit den ganzen Kirchenraum beherrschenden Lichtturm“, so der Kunsthistoriker Adrian Seib. Und genau an dieser zentralen Stelle befanden sich die liturgischen Leuchter – sechs Leuchter, gestaltet durch die Metallwerkstatt unter Christian Dell. Die im Besitz des Bistums Limburg befindlichen Leuchter können nun in die kommende Publikation aufgenommen und in der geplanten Ausstellung zu Christian Dell gezeigt werden.

Übrigens: Martin Weber wohnte damals Im Burgfeld 60, Christian Dell Im Burgfeld 159. Gut vorstellbar, dass sie sich auf dem Weg von und zur Arbeit auch über die Kirche Heilig-Geist und deren Ausstattung unterhalten haben.

Zum Weiterlesen

Georg Heinrich Hörle (Hg.): Die Heilig-Geist-Pfarrei und ihre neue Kirche in Frankfurt a.M. Riederwald. Frankfurt am Main 1931.

Adrian Seib: Der Kirchenbaumeister Martin Weber (1890-1941). Leben und Werk eines Architekten für die liturgische Erneuerung (Diss.). Mainz 1999.

Günter Lattermann, Beate Hofmann, Johannes Bergmann: Dell, Christian. In: www.frankfurter-personenlexikon.de.

Anzeige

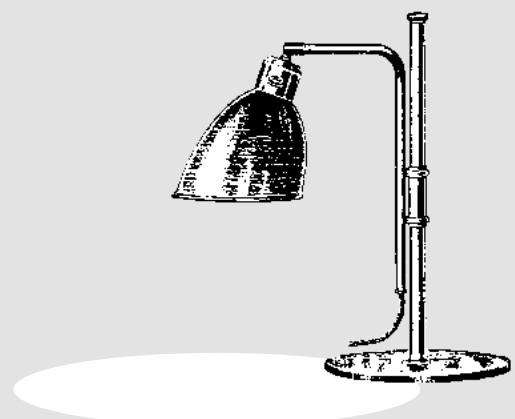
Frankfurt Leuchte No. 1

Christian Dell kam 1926 vom Bauhaus nach Frankfurt am Main. Dort entwarf er Arbeitsleuchten von selten erreichter **Qualität und Eleganz**.

Kleinserie auf **100 Exemplare** limitiert. Gefertigt bei einer der letzten Formdruckereien in Deutschland. 895,- Euro.

Informationen und **Büchlein** auf Anfrage bei: www.FrankfurtLeuchteNo1.de

Re-Edition zum Jubiläum 100 Jahre Neues Frankfurt



„Das ist doch irre!“

DW (Dietrich Wilhelm) Dreyse im Gespräch mit Christina Treutlein und Philipp Sturm am 19. Februar 2025, Frankfurt am Main

Philipp Sturm: Lass uns von vorne beginnen. Wann hastest du beschlossen, Architekt zu werden?

DW Dreyse: Das war, als ich etwa sechs Jahre alt war und mit meiner Mutter zuhause in der Freiherr-vom-Stein-Straße während eines Bombenangriffs im Luftschutzbunker saß. Rundherum fielen Bomben, es donnerte und bebte. Da fragte ich meine Mutter, wer denn die Häuser wiederaufbauen würde. Sie antwortete, dass das ein Architekt macht. Das Wort hatte ich bis dahin noch nie gehört und dann hat sie es mir erklärt. Daraufhin wollte ich Architekt werden.

Christina Treutlein: Kannst du dich erinnern, wann du das erste Mal in einer Siedlung des Neuen Frankfurt warst?

Dreyse: Das erste Mal war ich in einer May-Siedlung, als ich vier oder fünf Jahre alt war. Zusammen mit meiner Mutter besuchte ich ihre italienische Schulfreundin, die an der Ringmauer in der Römerstadt wohnte. Wir sind mit dem O-Bus dort hinaus gefahren und ich sah dort lauter niedrige Häuser ohne Dach, die ganz lang und grau waren. Die einstmals farbigen Häuser erhielten in den Kriegsjahren einen grauen Tarnanstrich.

Sturm: DW, an was denkst du zuerst, wenn du heute den Begriff Neues Frankfurt hörst?

Dreyse: Als allererstes denke ich an die Siedlungen, weil sie das Präsenteste in der Stadt sind. Die Siedlungen haben eine besondere Ausstrahlung und eine besondere Form. Als zweites denke ich an die Zeit, in der sie entstanden sind. Diese Zeit und damit auch die Menschen waren geprägt durch eine große kulturelle Reform. Diese schlug sich im Wohnungsbau nieder, aber eben auch in Disziplinen wie Theater, Musik und Gesellschaftspolitik. Damals kam viel Neues zusammen.

Treutlein: Du kanntest Ernst May persönlich. Wo seid ihr euch begegnet?

Dreyse: Als ich Student im Hauptstudiengang Architektur an der TH Darmstadt war. Dort war Ernst May 1960 Gastprofessor für Städtebau. Im Rahmen des städtebaulichen Kolloquiums von Max Guthert, hielt May neben vielen anderen namhaften Leuten aus der Praxis Vorträge. An einen erinnere ich mich ganz besonders, denn es ging um Farbe in der Stadt. May schwärmte von der Buntheit in der Stadt und zeigte am Anfang ein Bild von Mykonos, die weiße Stadt sozusagen. Am Ende des Vortrags sprang ein Architekt aus der ersten Reihe auf. Es war Walter Schwagenscheidt, wie immer mit nackten Füßen und Sandalen, und sagte, was sein alter Freund May da vorzeigt, fände er ja toll, aber das schönste Bild war das erste, die weiße Stadt. Daraufhin ent-

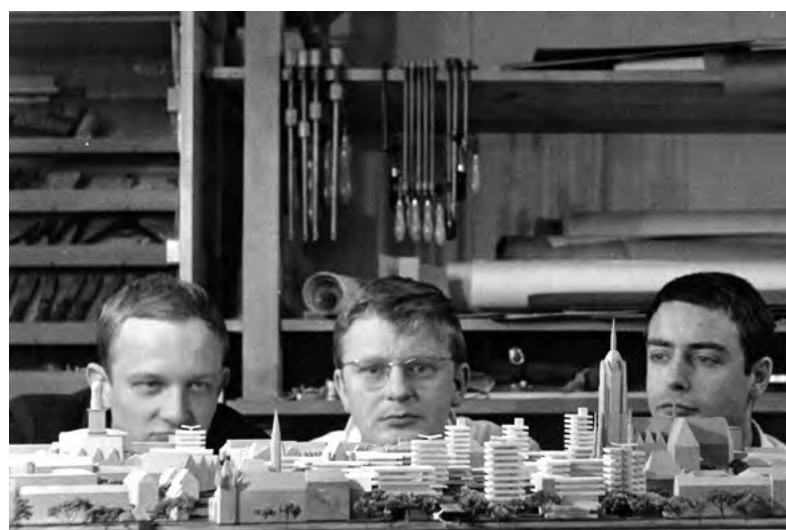
wickelte sich eine sehr lebendige Diskussion mit dem ganzen Publikum.

Außerdem habe ich an einer Übung teilgenommen und einen Städtebauentwurf erarbeitet, den May beurteilt hat. Wir sollten 20 bis 30 Reihen- oder Doppelhäuser gruppieren, sodass eine autogerechte Anlage entsteht. Ich habe die Häuser zu Wohnhöfen gruppiert und die Autos draußen gelassen. Für sie gab es einen separaten Garagenhof am Eingang. May fand das gut. Es ging ihm nicht nur um die Anordnung der Häuser, auch die Proportion des Gegenübers und der Bereiche vor dem Haus waren ihm wichtig. Wir waren beeindruckt von May als Person, er war ein Hüne mit einer sehr präzisen, deutlichen Sprache.

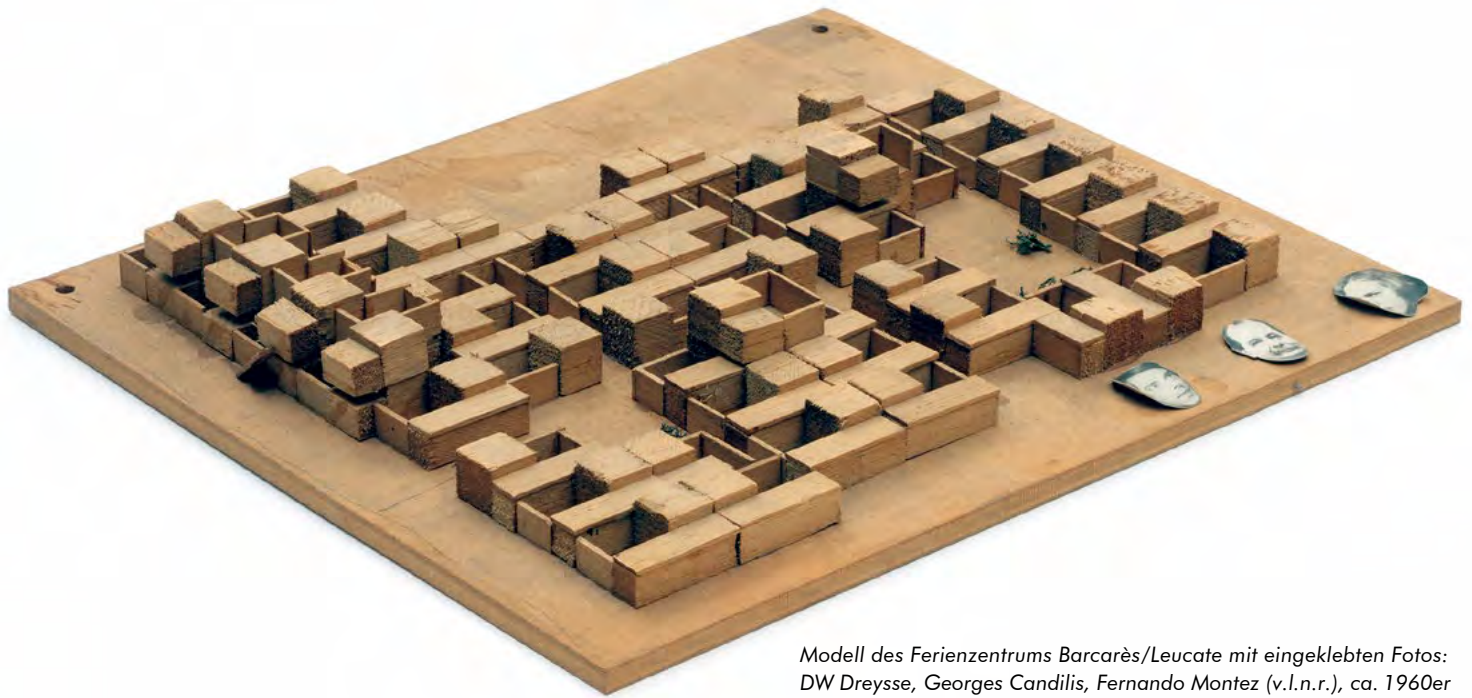
Und wir haben mit May Exkursionen in die Siedlungen des Neuen Frankfurt gemacht. In der Römerstadt und in Praunheim kam er schnell darauf zu sprechen, dass die Straßen viel zu klein seien für die vielen parkenden Autos. Die Siedlungen wurden nicht für Autos geplant. Ende der 1920er Jahre war es unvorstellbar, dass Haushalte der Arbeiter- und der Mittelschicht, für die die Siedlungen konzipiert waren, ein oder gar mehr Autos hatten.

Sturm: Im Studium hattest du dich mit der Neugestaltung der Frankfurter Altstadt befasst. Es gibt ein schönes Foto davon.

Dreyse: Wir hatten als Studenten die freie Wahl für einen städtebaulichen Entwurf. Weil damals gerade der Wettbe-



Ingo Tiedemann, Dieter Hofmann, DW Dreyse (v.l.n.r.) mit dem Modell ihres Vorschlags für den Dom-Römer-Bereich, 1962



Modell des Ferienzentrums Barcarès/Leucate mit eingeklebten Fotos: DW Dreyse, Georges Candilis, Fernando Montez (v.l.n.r.), ca. 1960er Jahre (Foto: Uwe Dettmar, Deutsches Architekturmuseum Frankfurt)

werb zur Gestaltung des Dom-Römer-Areals ausgeschrieben war, hatten meine Mitbewohner Dieter Hofmann und Ingo Tiedemann die Idee, einen solchen Entwurf parallel zum Wettbewerb zu machen. Ganz in der Ideologie der Zeit planten wir eine Mischung aus Wohnen, Arbeiten und Kultur. Alles sollte fußläufig erreichbar sein und zwischen Dom und Römer sollte es keine Autos geben. Um überhaupt gehört zu werden, mussten wir uns etwas ausdenken, um den Autofahrern entgegen zu kommen. Deswegen gab es in unserem Entwurf eine Tiefgarage unter dem ganzen Areal.

Nach dem Vordiplom war ich dann ein Jahr im Büro von Richard Heil tätig und mit Werner Nägele hatten wir eines der ersten Hochhäuser geplant. Das Verwaltungsgebäude der BfG-Bank an der Mainzer Landstraße – heute abgerissen. Es war nicht höher als 60 Meter und wir planten eine vorgehängte Fassade, die war 1959 das Nonplusultra. Was habe ich gemacht? Ich habe über einen Fassadenbauer die Adresse von Mies van der Rohe bekommen und ihn angeschrieben, mir die Pläne vom Seagram Building zu schicken. Und die haben tatsächlich die Pläne geschickt und wir haben die Fassade nachgebaut. Ist doch irre! Das haben wir gemacht und Richard Heil hatte keine Ahnung.

Sturm: An dem echten Wettbewerb zur Neugestaltung der Altstadt war 1963 auch das Büro Candilis-Josic-Woods beteiligt, in deren Büro du später Mitarbeiter wurdest. Wie kam es zu dem Kontakt mit Georges Candilis?

Dreyse: Nach dem Studium erhielt ich ein Stipendium der französischen Regierung; damals war ich schon mit Ursula – meiner späteren Frau – zusammen. Sie hatte eine Lektorenstelle an einem Mädchengymnasium. Von ihrem Gehalt und meinem Stipendium konnten wir aber in Paris nicht leben. Ich musste also arbeiten. Und dann bin ich hochnäsiger, wie damals immer, zu Le Corbusier gegangen. Ihn kann-

te ich flüchtig von der Baustelle der Berliner Unité, wo ich ein Baupraktikum gemacht hatte. Le Corbusier erklärte mir, dass er leider keine Arbeit hätte und es üblich sei, Geld mitzubringen, um bei ihm arbeiten zu können. So war das bei seiner Majestät. Er tröstete mich aber und sagte, ich solle mal zu einem seiner Schüler Georges Candilis gehen. Bei Candilis sagte ich, der große Meister schickt mich, ich würde gerne arbeiten.

Candilis war damals zu einem Wettbewerb in Ludwigshafen eingeladen. Damit sollte ich anfangen. Es ging um ein neues Stadtviertel mit Hafen zwischen den Hochstraßen und der Altstadt gelegen. Es war eine furchtbare Aufgabe, die wir nach acht Tagen abgesagt haben. Recht schnell lernte ich dann Französisch und wurde einer der leitenden Architekten in Candilis' Büro. Wir arbeiteten an Ferienanlagen in Südfrankreich. Unser Planungsteam bekam die Region Languedoc-Rousillon zugewiesen – ein circa 180 Kilometer langer Küstenstreifen zwischen dem Rhône-Delta und der spanischen Grenze. Es gab bereits erste Entwürfe, die vorsahen, auf der Sandbank entlang der Küste eine Autobahn zu bauen. Eine Autobahn über eine Sandbank fand ich ziemlich abstrus und merkte, wie sehr diese Planungen von der französischen Autolobby beeinflusst waren. Der Autobahnbau war Konjunkturprogramm und dem mussten wir uns fügen. Im Laufe der Zeit wurden unsere Planungen immer weiter verfeinert, bis wir schließlich Ferienbungalowsiedlungen für bis zu 1.000 Menschen entwarfen. Sie wurden von der Sozialversicherung finanziert und waren zur Erholung von Sozialhilfeempfängern gedacht. Candilis Konzeption sah ein- bis zweigeschossige Patiohäuser mit je einer Wohnung pro Etage vor. Das Mobiliar der Häuser wurde von Designern gemacht, die damals in Paris als die fortschrittlichsten galten. Sie entwarfen sehr schöne Möbel, teils aus Kunststoff, teils aus Holz. Man plante sozial, aber

immer nur mit den Besten. Die Besten bekamen vielleicht höhere Honorare, aber man war der Auffassung, dass das genau richtig sei, um qualitativ für insgesamt niedrigere Kosten zu planen.

Sturm: Wir machen einen Sprung in die 1970er Jahre, als du in Frankfurt dein eigenes Büro eröffnet hast. Das waren vermutlich ganz andere Bauaufgaben als Ferienanlagen am Meer. Was würdest du sagen, mit welcher der Bauaufgaben identifizierst du dich heute noch am meisten?

Dreyse: Der Beginn war im Sommer 1970 mit meinem Partner Wolfgang Bader. Noch in Paris machte ich die ersten Skizzen für einen Wettbewerbsentwurf zur Erweiterung der von Walter Schwagenscheidt und Tassilo Sittmann 1962 entworfenen Berufsschule für den Deutschen Buchhandel in Frankfurt-Seckbach. Den Wettbewerb gewannen wir mit einem Entwurf, der in der Montagebauweise mit Stahl und Holz ausgeführt werden sollte. Doch während der Ausführungsplanung änderte Hochtief dies, allerdings weiter auf der Grundlage meines Wettbewerbsentwurfs, so dass die Schule in Kalksteinbauweise errichtet wurde.

Mit einem zweiten Entwurf identifiziere ich mich auch noch sehr, denn mit diesem fing es an, politisch zu werden. Es handelt sich um den Wettbewerb für die Zeil, ebenfalls 1970. Die Vorgabe war, einen Überbau für den Autobahntunnel zu planen, der sich schon mehr oder weniger im Bau befand. In der Tieflage sollten S- und U-Bahn sein, ganz so wie sie heute an der Hauptwache fahren. Und in der B-Ebene sollte von Ost nach West die Autobahn verlaufen, deren Zufahrtsrampen vor dem Kaufhof und an der Konstablerwache vorgesehen waren. Da habe ich gesagt, nee Leute, das geht nun wirklich nicht, und gründete eine Bürgerinitiative. Als erstes rief ich Albert Speer an und dann noch andere junge Architekten. Gemeinsam sind wir gegen dieses Projekt auf die Straße gegangen. Parallel haben wir an dem Wettbewerb teilgenommen. In unserem Beitrag haben wir den Autobahntunnel negiert und die Zeil zum Teil bepflanzt und zum Teil mit Glasdächern überdacht. Wir planten kein Glasdach, das sich rechts und links auf die Gebäude stützt, sondern wir wollten mitten auf die Zeil Masten stellen, die Auskragungen wie bei einem Schirm haben und mit Glas überspannt werden. Dafür ließen wir dieses tolle Modell von einer Goldschmiedin anfertigen. Unser Wettbewerbsbeitrag wurde von der Jury außer Konkurrenz beurteilt, weil wir den Tunnel weggelassen hatten.

Aus unserer Bürgerinitiative wurde eine größere Bewegung, der sich immer mehr Architekten anschlossen. Und dann kam eines Tages Oberbürgermeister Walter Möller und sagte, ihr habt Recht, autogerechte Stadt war einmal, wir müssen umdenken. Unsere Initiative war der Anstoß zum Umdenken in Frankfurt. Es sollte aber noch viele Jahre dauern, bis diese Haltung in alle Ebenen durchgedrungen war.



DW Dreyse mit dem Masten-Modell für die Überdachung der Zeil, 1970er Jahre (Foto: Philipp Sturm)

Treutlein: Politisches Engagement widmest du auch der Initiative 9. November. Wie kam es dazu?

Dreyse: Ursula und ich hatten in Paris ein unglaublich intensives kulturelles Leben. Zudem hatten wir unvorstellbar viel Glück beim Knüpfen von Kontakten. Zum Beispiel zum Künstler Max Ernst, dessen Sekretärin Ursula eine Zeit lang war. Ich habe für Max Ernst eine Villa in Südfrankreich geplant und gebaut. Durch ihn lernten wir auch Samuel Beckett kennen, über dessen Romane Ursula ihre Dissertation schrieb. Über unseren Freund, den Kunsthistoriker Werner Spies bekam Ursula Kontakte zur deutschen Presse, für die sie Interviews mit Schriftstellerinnen wie Simone de Beauvoir oder Marguerite Duras führte. Es war unglaublich, wie wir als junge Deutsche in diese Kreise gekommen sind, in denen natürlich auch viele Juden waren.

Für das jüdische Leben interessierten wir uns bereits in Paris und dieses Interesse und Engagement setzten wir fort, als wir zurück nach Frankfurt kamen. 1990 kam die Kulturdezernentin Linda Reisch zu mir und fragte, ob ich mich nicht an der Gruppe beteiligen möchte, die sich über die Zukunft des Bunkers in der Friedberger Anlage Gedanken macht. Daraus entwickelte sich 1994 ein Seminar mit Werner Durth, bei dem Studierende der Uni Stuttgart Vorschläge für die Zukunft des Bunkers erarbeiten sollten. Die studentischen Arbeiten wurden anschließend im Bunker ausgestellt. Ich wurde 2000/2001 festes Mitglied der Initiative und beteilige mich seither an den Aktivitäten gegen Antisemitismus und Rassismus sowie an der Weiterentwicklung der Gedenkstätte.

Sturm: Einige Projekte von dir sind aus dem Bereich der Denkmalsanierung. Du hast beispielsweise den Pavillon im Huthpark saniert und zu einem Café umgebaut.

Dreyse: Den Huthpark-Pavillon erlebte ich erstmals als Schüler. Wir hatten in den frühen 1950er Jahren im Huthpark Sport getrieben und uns im Pavillon umgezogen. Dann war ich viele Jahre nicht mehr dort, bis mich Hubertus von Allwörden anrief, um meine Meinung zum Pavillon einzuholen. Allwörden hatte eine Anfrage vom Magistrat vorliegen, den denkmalgeschützten Pavillon abzureißen. Ich hingegen war der Meinung, dass der Pavillon zu retten sei und wurde bei zahlreichen Ämtern vorstellig. Die sagten, so lange es keine sinnvolle Nachnutzung für den Pavillon gibt, hat eine Restaurierung keinen Sinn und es gibt kein Geld. Mit der Zeit entwickelte sich ein Nutzungskonzept, bei dem mir stets das Kornhaus von Carl Fieger in Dessau Pate gestanden hat, und es fand sich ein Ehepaar, die ein Café mit Kulturprogramm machen wollten. Schließlich gewann ich die Bürgermeisterin Jutta Ebeling für unser Projekt, die

sich bei der Stadt dafür eingesetzt, Geld für die Sanierung zu bekommen. Im Laufe der Arbeiten stellten wir fest, wie marode der Pavillon tatsächlich war. Das Besondere an unserer neuen Konzeption ist, dass die horizontalen Fensterprofile aus dem Innenraum unsichtbar sind, weil sie vor der Betonkante liegen. Man sieht nur die senkrechten Sprossen. Und das gleiche haben wir im Boden gemacht. Das heißt, der Boden läuft über das Glas nach außen weiter.

Treutlein: Was wünschst du dir für die Siedlungen des Neuen Frankfurt in zehn Jahren?

Dreyse: Ich hoffe, dass es bei der nächsten Bewerbung für die UNESCO-Tentativliste klappen wird, denn die Kommission bewertete die Frankfurter Siedlungen als Welterbe würdig. Außerdem hoffe ich, dass die reiche Stadt Frankfurt endlich das bauliche Erbe aus den 1920er Jahren dem Wert entsprechend renovieren und pflegen wird.

Anzeige

Jetzt zum nächsten Kultursalon anmelden:





WEIN und WIR – eine perfekte Verbindung...

 Frankfurter Sparkasse 1822

... sagt auch

EAST GRAPE

Weinbar. Frankfurt. Ostend.

Seit Gründung unser Kunde

mit Nicole Heringhaus
vom Kleinen Kultursalon
der Frankfurter Sparkasse
und Ralf Müller-Arnold,
Inhaber EAST GRAPE

Tautes Heim – Story & Details

Von Ulrike May, Frankfurt am Main

„Tautes Heim – Glück allein“ verheißt mit einem Augenzwinkern der gehäkelte Wandschmuck in einem „Museumshaus“ der Berliner Hufeisensiedlung. Der klug gewählte Name des Hauses spielt natürlich auf Bruno Taut als Planer der Siedlung an. Anders als das mayhaus in der Siedlung Römerstadt in Frankfurt ist das denkmalgeschützte Reihenhendhaus mit Garten allerdings in Privatbesitz und als Ferienhaus mietbar. Die Nutzer*innen auf Zeit gewinnen so einen ganz persönlichen Einblick in die Wohnkultur der 1920er Jahre

Als Handreichung zum tieferen Verständnis der seit 2008 zum UNESCO-Welterbe „Siedlungen der Berliner Moderne“ gehörenden Hufeisensiedlung und des Hauses dient nun der Anfang des Jahres erschienene, reich bebilderte und sorgfältig gestaltete kleine Band „Tautes Heim. Story & Details“. Hierin berichten die Gartenarchitektin Katrin Lesser und der Designer Ben Buschfeld als Hausbesitzer*innen kenntnisreich und anregend über die Siedlung, Tauts Wohnkonzepte, die akribische Restaurierung und Instandsetzung von Haus und Garten sowie über zahlreiche Ausstattungsdetails. Wer den oft mühevollen Weg des mayhauses vom ehemals bewohnten Reihenhause zum öffentlich zugänglichen Musterhaus der Frankfurter Moderne in Erinnerung hat, staunt über das Paar und seine mutige Privatinitiative, die mit dem Europäischen und dem Berliner Denkmalpreis belohnt wurde.

Das Buch gliedert sich in zwei Teile: In „Story“ wird vor allem über den Entwicklungsgang von der ersten Besichtigung des noch mit viel Originalsubstanz erhaltenen Hauses 2010 bis zu dessen Vermietung nach der Instandsetzung ab 2012 berichtet. Besonders bemerkenswert ist hierbei die sorgfältige Dokumentation der Restaurierung, die auch Laien und Laiinnen die notwendigen Arbeitsschritte und Entscheidungsprozesse sehr anschaulich darlegt. In „Details“ sind unter 60 Stichpunkten wie „Haustür“, „Tante Ingrid's Stickdecke“, „Baudokumentation“ und „Toilettenpapier“ eine Fülle an fundierten Informationen vor allem zu Design- und Haushaltsobjekten des Hauses, aber auch zu Bruno Taut oder einem Angebot zu Führungen versammelt. Dies geschieht auf angenehm persönliche und durchaus unterhaltsame Weise, wie die hier aufgeführten Stichpunkte schon vermuten lassen.

Ähnlich wie der jüngst von Stephan Kummer herausgegebene Band „Neues Bauen hundert Jahre später“ mit Frankfurter Beispielen führt auch „Tautes Heim“ hervorragend vor Augen, wie ein sorgsamer Umgang mit der Architektur der Moderne aussehen kann und sich aktuelle Wohnansprüche sehr gut mit historischer Bausubstanz verbinden lassen.



Zum Buch

Ben Buschfeld, Katrin Lesser: Tautes Heim – Story & Details. Das mietbare Museum im Berliner UNESCO-Welterbe Hufeisensiedlung – Die Geschichte der Restaurierung + 60 Möbel und Ausstattungsstücke und ihre Geschichte (n), Verlag für Berlin-Brandenburg. Berlin 2025 (80 Seiten, 120 Abbildungen).



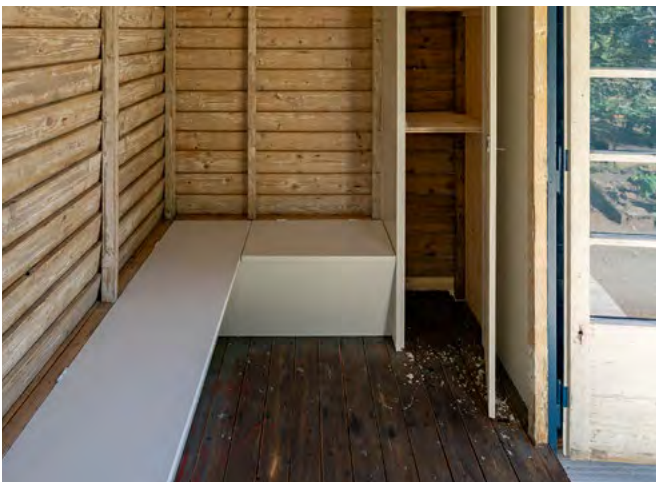
**Der Faltpplan „Zum Neuen Frankfurt auf Schienen“
ist endlich wieder verfügbar!**

Wir haben Karte und Inhalt etwas überarbeitet und dem
Werk einen neuen Farblock verpasst.
Gestaltung: Profi Aesthetics Frankfurt/Berlin

Denkmalgerechte Restaurierung der Gartenlaube

Zweiter Teil der fotografischen Dokumentation von Matthias Matzak







Im maybrief 60 waren Fotografien von den ersten Schritten der denkmalgerechten Restaurierung bis zur Grundierung zu sehen. Ende August 2024 erfolgte der farbige Anstrich und die Rekonstruktion des flachen Zeldachs. Die Restaurierung der originalen Gartenlaube aus der Zeit des Neuen Frankfurt (Entwurf: Margarete Schütte-Lihotzky) im Musterkleingarten der ernst-may-gesellschaft wurde von der Wüstenrot Stiftung, der Deutschen Stiftung Denkmalschutz und dem Denkmalamt Frankfurt am Main gefördert.

Projektplanung und -steuerung

Daniel Macholz + Stephan Kummer Architektur und Denkmalpflege, Darmstadt

Projektausführung

Wibbeke Denkmalpflege, Geske

Fotografische Dokumentation der Restaurierung

Matthias Matzak (Ehrenamt)





Veranstaltungen

Pünktlich zum Jubiläumsjahr ist das Buch „Neues Bauen 100 Jahre später“ erschienen. Die Autoren Elmar Lixenfeld und Stephan Kummer stellten dieses in der Reihe Abendforum im November bei uns im Forum Neues Frankfurt vor. In der Vorweihnachtszeit führten Roswitha Väth und Peter Paul Schepp durch die Sammlung Frankfurter Küchen. Für adventliche Stimmung sorgten nicht zuletzt Glühwein und Plätzchen. Ebenso stimmungsvoll war die Weihnachtsfeier für unsere ehrenamtlich Tätigen im Forum Neues Frankfurt. Das Jubiläumsjahr 2025 eröffneten wir mit dem Abendforum im Januar, bei dem wir mit Bewohner*innen Fotografien

aus der beinahe hundertjährigen Geschichte der Siedlung Römerstadt anschauten. Anfang März wurde es Zeit, den Kleingarten zu besuchen: Annika Sellmann berichtete den Besucher*innen bei bestem Frühlingswetter zunächst über die Kleingartengestaltung des Neuen Frankfurt und führte anschließend durch unseren Musterkleingarten. Ebenfalls im März führte Dr. Jutta Frieß durch die Charles-Hallgarten-Schule am Bornheimer Hang, wo wir Spannendes über das von Ernst May entworfene Gebäude und die pädagogischen Ideen und Konzepte der Reformschulbewegung erfuhren. (fw)



(Fotos: Christina Treutlein, Florian Wehrle)



seit 1880
deffner & Johann
Produkte für DENKMALPFLEGE | RESTAURIERUNG | ART HANDLING



**OTTOSSON
FÄRGMAKERI
AB**

Die schwedische Firma Ottoosson hat über Jahrhunderte bewährte Verfahren recherchiert und für die Farbherstellung wiederentdeckt.

Auf traditionelle Weise in Handarbeit gefertigt, haben die Ottoosson Leinölfarben einen echten historischen Bezug und erfahren eine breite Akzeptanz in der Denkmalpflege und Restaurierung.



Hier finden Sie unser Ottoosson-Sortiment:

www.deffner-johann.de



Gartenreport

Das Gartenjahr 2025 wurde traditionell mit der freundlichen Spende über 700 Liter Feinkompost von RMB Rhein-Main Biokompost eingeläutet. Den Kompost verteilten anschließend die Gärtner*innen auf den Beeten in unseren Mustergärten. Im Gartenteam sind aktuell unter anderem Adrienne Jass, Bettina Fleischmann, Conny Seger, Sven Jäger, Aranka Benazha und Bernhard Burkholz tätig. Allen aus dem Gartenteam danken wir vielmals für die ehrenamtliche Arbeit! Nach der Laubenrestaurierung in 2024 wird der Kleingarten in diesem Jahr wieder regelmäßig geöffnet sein. Die Öffnungszeiten entnehmen Sie bitte unserer Website.



New in

Neu im Geschäftsstellenteam der ernst-may-gesellschaft ist Volontär Florian Wehrle. Er ist studierter Soziologe und über die progressiven gesellschaftspolitischen Aspekte auf das Neue Frankfurt gestoßen. Vor seiner Anstellung bei der ernst-may-gesellschaft war er einige Jahre in der außerschulischen politischen Bildung tätig. Sein Tätigkeitsbereich umfasst unter anderem die Veranstaltungen und Ausstellungen anlässlich 100 Jahre Neues Frankfurt. Wir freuen uns auf die Zusammenarbeit!



Johannes Bergmann (geboren 1962) studierte Architektur an der FH Mainz. Seit 1996 ist er im Bereich Signalistik und seit 1999 als leitender Architekt für Public Design tätig. Er ist Mitglied des Förderkreises *Braun-Sammlung* und der *ernst-may-gesellschaft*. Zusammen mit weiteren Autor*innen arbeitet er an der Publikation „Christian Dell – Vom Bauhausmeister zum Industriedesigner“, die Ende 2025 erscheinen soll.



Dr. C. Julius Reinsberg (geboren 1987) studierte Geschichte und Germanistik in Bonn und Gießen und promovierte in Frankfurt am Main zu Exil und Remigration des Neuen Frankfurt. 2013–2018 war er für die *ernst-may-gesellschaft* tätig, seit 2018 ist er Referent im Dezernat Kultur und Wissenschaft der Stadt Frankfurt am Main.



Matthias Matzak (geboren 1964) studierte Kommunikationsdesign in Darmstadt und Freie Bildende Kunst in Mainz. Er arbeitet als freier Fotograf mit Schwerpunkt Architekturfotografie. 2014 erschien sein Bildband „das neue frankfurt – fotografische sammlung von matthias matzak“ im Was-muth Verlag.



Philipp Sturm (geboren 1976) studierte Politikwissenschaften in Frankfurt am Main. Von 2008–2023 war er als freier Kurator am Deutschen Architekturmuseum tätig sowie von 2018–2023 als Geschäftsführer der *ernst-may-gesellschaft*. Heute ist er Leiter der Stabsstelle Entwicklung Paulskirche / Haus der Demokratie der Stadt Frankfurt am Main.



Ulrike May arbeitet seit dem Studium von Kunstgeschichte, Klassischer Archäologie und Geschichte in Frankfurt am Main und Rom vor allem als freie Kuratorin und Autorin. Ihr Interesse gilt der Frankfurter Stadtgeschichte (Stadtentwicklung 19./20. Jahrhundert), dem Neuen Frankfurt und der Fotografie. Sie ist Gründungsmitglied der *ernst-may-gesellschaft*.



Dr. Christina Treutlein (geboren 1980) studierte Kunstgeschichte und Kulturmanagement in Marburg, Görlitz und Neapel und promovierte in Berlin zum Architekten Carl-Hermann Rudloff, einem Akteur des Neuen Frankfurt. Sie ist heute als Geschäftsführerin der *ernst-may-gesellschaft* tätig.



Andreas Müller ist Diplom Geologe und arbeitet seit Juni 2002 im Frankfurter Umweltamt. Dort ist er im Bereich Deponienachsorge tätig.



Dr. Dr. h.c. Marion Victor (geboren 1949) studierte Kunsterziehung, Kunstgeschichte und Romanistik. Tätigkeit als Dramaturgin und freie Mitarbeit bei den Sendern SWR und SDR. 1987 Promotion. Im Verlag der Autoren war sie als Lektorin und von 1989 bis 2010 als Geschäftsführerin tätig. 2012 Ehrendoktorwürde der Pädagogischen Hochschule Freiburg. 2014 bis 2021 Studium der Kunstgeschichte.



Lieblingsfoto der Redaktion

Denkt man an die Bauprojekte des Neuen Frankfurt, stehen gleich die bekannten Namen Ernst May, Ludwig Landmann oder Bruno Asch im Raum. Natürlich haben diese drei einen großen organisatorischen Beitrag zu diesem umfangreichen Projekt geliefert: Doch was wären alle Planungen, politischen Entscheidungen und Finanzierungen der Siedlungen ohne das Handwerk, ohne die Arbeiter*innen in den Fabriken und auf den Baustellen? Daran, dass das Neue Frankfurt auf vielen Schultern getragen wurde, erinnern wir mit diesem Baustellenfoto aus der Siedlung Am Bornheimer Hang, das 1927/1928 aufgenommen wurde. Prominent im Bild stehen – aufgrund der Bewegung etwas unscharf – drei Arbeiter. Zwei von ihnen bringen in ihren Schubkarren neuen Beton für die Kellerdecke. Im Hintergrund erkennt man eine lange Hauszeile, deren erster und zweiter Stock fertig errichtet sind und der dritte sich im Bau befindet. (fw)

(Foto: unbekannt, ernst-may-gesellschaft, Nachlass Carl-Hermann Rudloff 08-05-01)



radwerk

Fahrradreparatur
und Verkauf

Bernd Meyer – Meisterbetrieb

Hadrianstr. 1 – 60439 Frankfurt am Main

Telefon 069-76809790

E-Mail radwerkffm@gmail.com

Öffnungszeiten Di bis Fr 10 – 19 Uhr, Sa 10 – 14 Uhr

moderneREGIONAL

Online-Magazin für Kulturlandschaften der Nachkriegsmoderne

täglich frische Meldungen
alle 2 Wochen ein Newsletter
alle 3 Monate ein Themenheft
immer kostenfrei und unabhängig

www.moderne-regional.de

impressum

herausgeberin

ernst-may-gesellschaft e.v.
hadrianstraße 5, 60439 frankfurt am main
telefon +49 (0)69 15343883
post@ernst-may-gesellschaft.de
www.ernst-may-gesellschaft.de

redaktion

dr. christina treutlein V.i.S.d.P.
barbara glasner, ulrike may, florian wehrle

gestaltung, layout und satz

astrid kumpfe, frankfurt am main

druck: WIRmachenDRUCK

die in einzelnen namentlich gekennzeichneten
beiträgen geäußerten wertungen und posi-
tionen spiegeln nicht unbedingt die meinung
der redaktion wider. alle rechte an texten
und bildern liegen bei der ernst-may-gesell-
schaft und den autor*innen.

trotz intensiver recherchen war es nicht immer
möglich, die rechteinhaber*innen einzelner
abbildungen zu ermitteln. rechteinhaber*innen
solcher abbildungen bitten wir, mit uns kon-
takt aufzunehmen.

vorstand

prof. astrid wuttke, vorsitzende
dr.-ing. wolfgang voigt, gf. vorstand
thorsten wagner, gf. vorstand
dr. konrad elsässer
elisa lecointe
max mihm
dr. peter paul schepp
roswitha vsth

geschäftsführung

dr. christina treutlein
juliane geißler

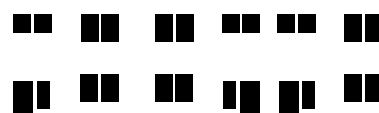
wissenschaftlicher beirat

prof. dw dreyse
dr. thomas flierl
dr. eckhard herrel
dr. claudia quiring

kuratorium

dr. evelyn brockhoff
prof. roland burgard
prof. dr. christian freigang
prof. luise king
dr.-ing. wolfgang voigt
prof. dr. martin wentz

ISSN: 2367-3141



ernst-may-gesellschaft e.v.

mehr glücklicher wohnen

nhw.de



NHW. Gemeinsam geht mehr.



Unternehmensgruppe

**Nassauische Heimstätte
Wohnstadt**